

Museum am Ostwall, Dortmund

Sanierung und Modernisierung
1990 bis 1993

Bauherrschaft

Stadt Dortmund, Hochbauamt und
Rheinisch-Westfälische Auslandsgesellschaft,
Dortmund, Geschäftsführung Günter Löh

Inhaltliche Betreuung:

Wolfgang E. Weick, Leitender Städtischer
Museumsdirektor; Dr. Ingo Bartsch, Direktor
Musuem am Ostwall; Hans Werner Sieckmann,
Verwaltungsleiter der Städtischen Museen

Fachbegleitung im Hochbauamt

Wolfgang Lange, Rudi Hardebusch, Regina
Hülsmann

Entwurf und Bauleitung

Jürg Steiner
Mitarbeit
Hasso von Elm, Joachim B. Stanitzek, Dieter
Guschlbauer, Yasemin Selmanagic, Ralf Keut-
hahn, Christiane Zorc

Elektroingenieure

Heuel und Schauerte, Meschede

Heizungs- und Klimaingenieure

PMT Ingenieurgesellschaft, Dortmund, Hans-
Joachim Eckert, Ostheim-Urspringen

Baustatik

Dipl.-Ing. Günther Warns, Dortmund

Prüfstatik

Dr.-Ing. Gerhard Caspers, Dortmund

Beteiligte Firmen

Rundholz, Dortmund, Bauhauptgewerk;
Wittenberg Elektro GmbH, Dortmund,
Elektroarbeiten;
Heinrich Freund, Dortmund,
Dachdeckerarbeiten;
B+M Sicherheitstechnik, Dortmund,
Alarmanlage;
Se'lux, Berlin, Leuchten;
Museumstechnik GmbH, Berlin,
Strahler im Lichthof;
Wolfgang Schulte GmbH, Dortmund,
Malerarbeiten;
August Kadereit, Dortmund,
Bodenbeläge;
Lichtbogen GmbH, Berlin,
Dachkonstruktionen;
Ernst Bohle GmbH, Dortmund,
Trockenbauarbeiten;
Siemens AG, Dortmund,
Fernsteuerung Beleuchtung;
Schlitzer+Heidemann, Dortmund,
Heizungsarbeiten;
Bernhard Schockemöhle, Dortmund,
Schreinerarbeiten;
August-Jürgen Schreiber, Dortmund,
Fensteranlagen;
Wolfgang Schulte, Dortmund,
Malerarbeiten;
Engels GmbH, Dortmund,
Sanitärarbeiten;
System 180 GmbH, Berlin,
Stahlrohrsysteme

Wir bedanken uns bei den Fotografen, die
jeweils in der Bildunterschrift erwähnt sind.
Wenn nur ein Datum steht, ist die Abbildung
vom Architekten.

Letzte Überarbeitung Oktober 2023
steiner.archi

► Jochen Gerz
Ausstellung ›Das Geschenk‹, im Museum am
Ostwall in Dortmund, 2000

700 Porträtfotografien, schwarzweiß, gerahmt je 42
x 30 cm,
Fotograf: Jürgen Huhn, Dortmund



Jürg Steiner
Architekt BDA

Museum am Ostwall
Dortmund

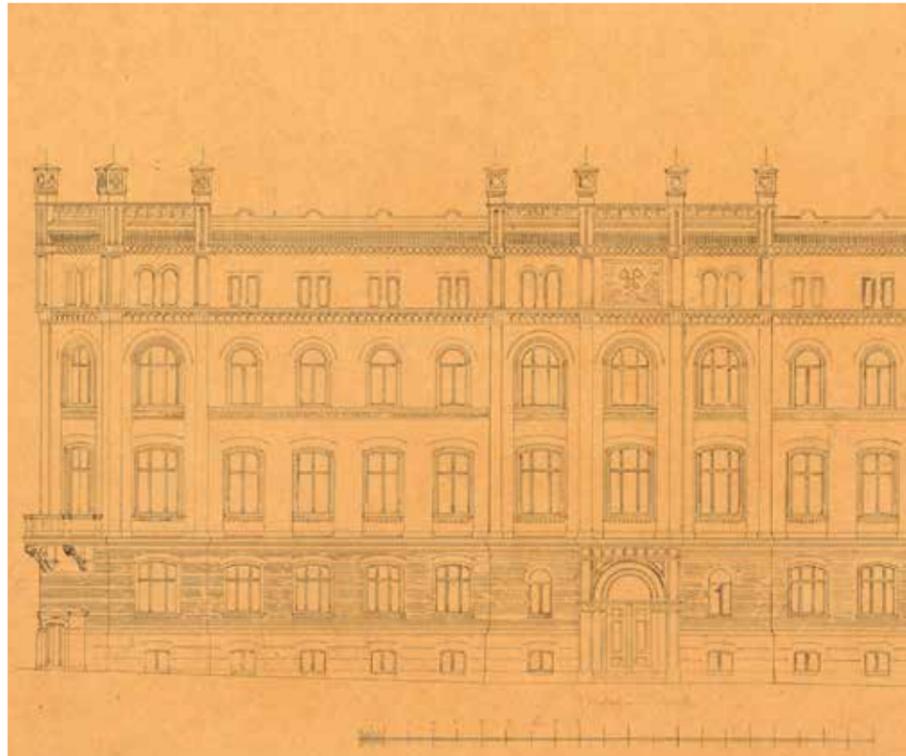
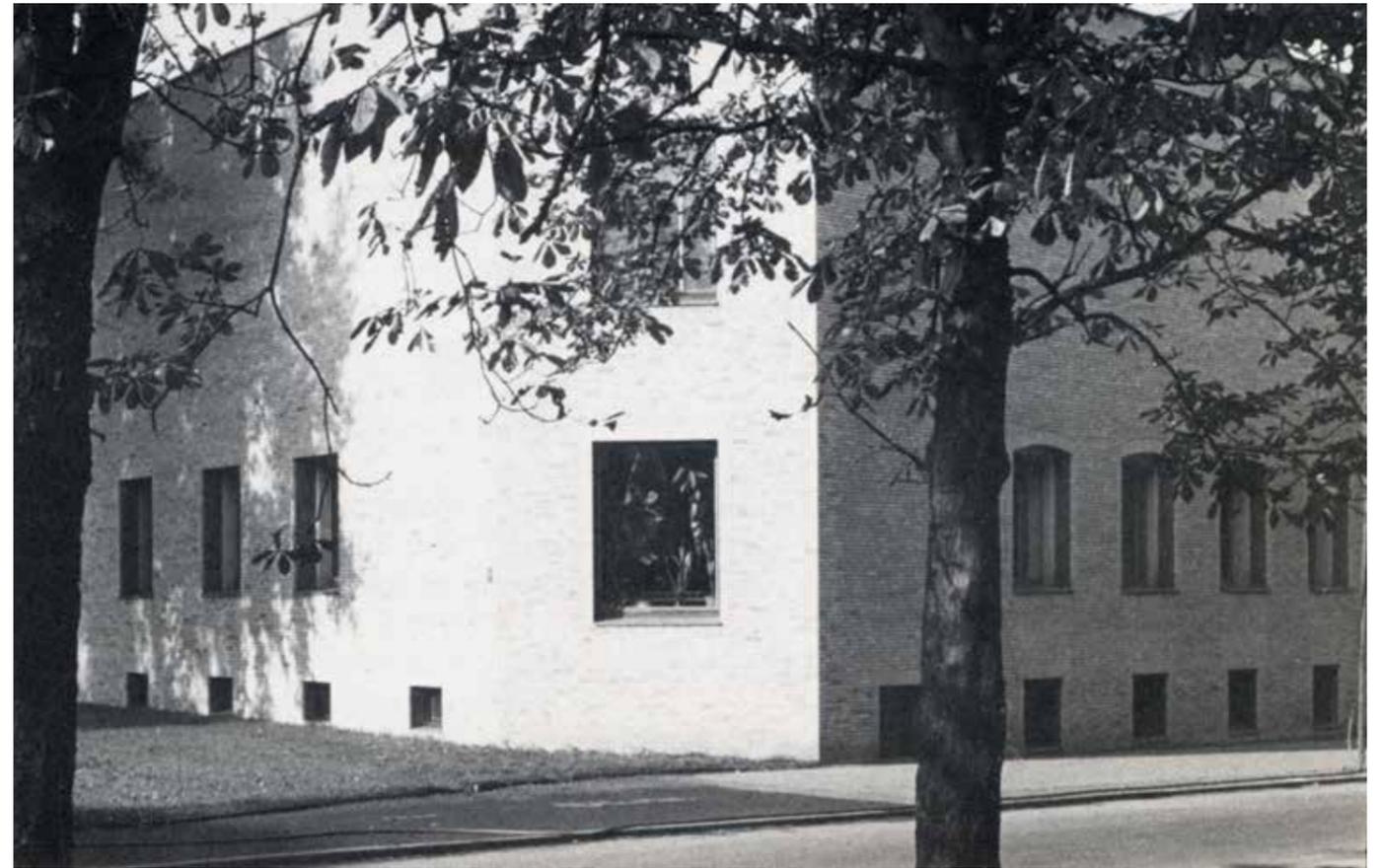
Sanierung und
Modernisierung

1990 bis 1993



▲ Der Lichthof des Museums für Kunst und Gewerbe, 1911, Quelle: Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund

▶ Lichthof des Museums am Ostwall nach der Sanierung und Modernisierung 1990 mit der Eröffnungsausstellung ›Jenseits der Große Mauer – der Erste Kaiser von China und seine Terrakotta-Armee‹, Fotos: Werner Zellien



▲ Nach schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg ist 1954 das Erdgeschoss dem Zeitgeist angepasst und wieder museal benutzbar gemacht worden, Foto Erich Angenendt, Dortmund

▶ Teilansicht der Ostfassade des Dortmunder Oberbergamts von Eduard Knoblauch, 1872, Architekturmuseum der TU Berlin. 1911 zog das Oberbergamt um und das Gebäude wurde mit Erweiterungsbauteilen im Westen Museum für Kunst und Gewerbe.

▲ ▶ Fertiggestelltes Museum am Ostwall: In der abgeschnittenen Südostecke des Hauses wurde das Fenster außen begradigt, Foto Romain Urhausen, Dortmund, 1963

▶ ▶ Ostansicht des Museums am Ostwall, 1956, Foto Erich Angenendt, Dortmund

Die drei Fotos in schwarz-weiß sind aus Eugen Thiemann: Museum am Ostwall Dortmund, Dortmund 1984



1989 bekam das Büro Steiner den Auftrag, eine bis dahin in Deutschland nie zuvor gezeigte Präsentation chinesischer Ausgrabungsobjekte zu gestalten. Dortmund als Partnerstadt von Xian, der frühen, langjährigen Hauptstadt des chinesischen Reiches, erhielt die Möglichkeit, mehrere Pferde und Soldaten der berühmten Terrakotta-Armee des ersten Kaisers von China nebst einmaliger zweitausend Jahre alter Bronzeobjekte zu zeigen. Als Ort der Präsentation wählte man das Museum am Ostwall. Eine mutige Entscheidung, Archäologie im Museum für moderne Kunst zu inszenieren.

Um die Ausstellung würdig präsentieren zu können, hatten wir auch ein Konzept zur Renovierung der beiden Ausstellungsgeschosse



▲ Ausschnitt des Lichthofs mit Blick nach Westen, Foto 9. Februar 2006

► Ostsaal im Obergeschoss mit Blick auf den Ostwall. Eine neue gläserne Trennwand zum Zwischengeschoss ermöglicht die uneingeschränkte museale Nutzung der Etage. Die vorhandene Umwehrgung aus den 1950er Jahren blieb erhalten, Foto 28. Juli 2003



zu erstellen. Die großartige Geschichte dieses Hauses verschloss sich dem Publikum in den ausgehenden 1980er Jahren. Nur mit Mühe waren noch Elemente des Ursprungsbaus und der verschiedenen Umnutzungsphasen erkennbar: Hier ein verschlossenes Oberlicht, dort eine Spanplatten-Raumabtrennung, einige dunkle künstlerische Rauminszenierungen aus den frühen 1970er Jahren, und vielerorts überdeckten PVC-Fliesen historische Bodenoberflächen. Retrospektiv glaubt man an dem damaligen Zustand des Museums ablesen zu können, dass in den letzten Jahrzehnten in diesem einstmalig schönen Haus die Wissenschaftler eher gegeneinander gekämpft und

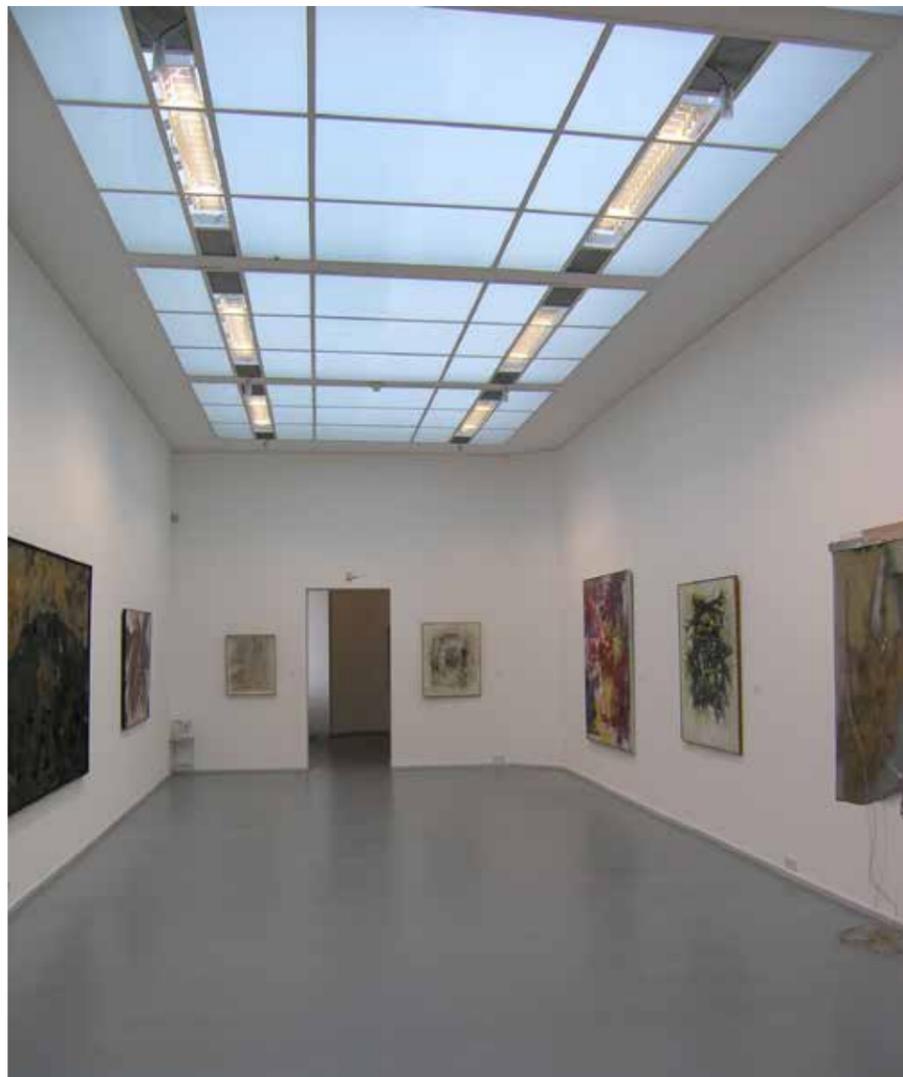
▲ Haupttreppenhaus zwischen Erd- und Obergeschoss mit den 1990 geschaffenen hinterleuchteten Nischen für die Glasmalereien von Johan Thorn Prikker (1868–1932). Das sechsteilige Werk beauftragte Karl Gröppel für den Treppenaufgang seines Hauses in Bochum 1924. Die Glasmalereien passten ideal ins Museumstreppenhaus, ist das Thema Treppensteigen doch thematische Grundlage des Werks. Auftragsgemäß übernahmen die Glasbilder die Beleuchtung des Treppenhauses, Foto 9. Februar 2006.

◄ Lichthof, Blick zur südlichen Rotunde mit dem Werk ›Warum werfen Jungens Steine in stille Wasser?‹ von Klaus Rinke, Foto: Manuel Kubitzka, 1991

sich die technischen Abteilungen verselbständigt hatten. Unter der Leitung unseres damaligen Mitarbeiters Dieter Guschlbauer erstellten wir gemäß des Auftrags, erteilt durch den Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte, Wolfgang E. Weick, einen Maßnahmenkatalog zur Renovierung des Hauses und zur Optimierung der desolaten Beleuchtung. Bei der Erarbeitung dieses Kataloges wurde deutlich, dass die Beleuchtung kaum mehr instand gesetzt werden konnte und eine zeitgemäße Alarmanlage mit adäquater Außenhautsicherung ein weiteres Ergebnis der Renovierungsmaßnahme sein müsste. Auch das Dach war stark sanierungsbedürftig, und es erschien sinnvoll, innerhalb dieser Bauphase zumindest einen Aufzugsschacht für die drei Hauptgeschosse vorzusehen. Bevor der erste Handschlag für Planung und Durchführung gemacht werden konnte, wurde uns allen bewusst, dass es bei einer bloßen Renovierung nicht bleiben konnte, sondern eine ›Sanierung und Modernisierung‹ unabdingbar sein würde.



Eine vorbereitende Bauakteneinsicht war uns nicht möglich. Einerseits musste alles unter Zeitdruck geschehen, andererseits schienen uns die vorliegenden Unterlagen wenig hilfreich zu sein. Wir waren nicht beauftragt, die für ein solches Haus notwendige Analyse vorzunehmen. Unsere Aufmaße ergaben Unstimmigkeiten mit den zur Verfügung gestellten Planunterlagen, was nicht weiter verwundert, da von den meisten Häusern ohnehin nur Entwurfs- oder Genehmigungsunterlagen, jedoch keine Bestandspläne erstellt wurden. Für die über eine Renovierung hinausgehende Modernisierung und Sanierung auf einfachen Niveau kalkulierten wir 3.000.000 DM. Nachdem die notwendigen Mittel gefunden werden konnten, trat die Westfälische Auslandsgesellschaft unter der Leitung von Günther Löh als Bauherrin dem Verfahren bei. Erste Schritte bestanden in der Entfernung von Spanplatten- und Gipskartoneinbauten sowie sämtlicher PVC-Böden. Im Zuge dieser Maßnahmen, die von uns als entwerfende Architekten auch bauleitend begleitet wurden, fingen wir an, das Haus zu erkennen und zu verstehen. Im Lichthof fanden wir in Teilbereichen des Umgangs unter mehreren Schichten von Bodenbelägen und



▲ ▶ Haupttreppenhaus vom Obergeschoss aus gesehen, 16. März 2001

▶ Oberlichtsaal im Obergeschoss, 9. Februar 2006



Kleber Keramikfliesen. Pfeiler hinter entfernten Verblendungen vermittelten uns das Tragwerkssystem aus verschiedenen Epochen. Die Freilegungen und Durchbrüche erzählten uns gemeinsam mit dem inzwischen umfangreicher vorliegenden Plan- und Fotomaterial sowie anhand von Dokumenten und unserem Aufmaß von den Eigenheiten des Hauses.

Das heutige Museum am Ostwall war 1875 als das Oberbergamt erbaut worden, ein vierstöckiger Verwaltungsbau mit vergleichsweise breiter Straßenfassade und relativ geringer Bautiefe. Bereits kurz nach der Jahrhundertwende wurde das Haus zu klein, ein neues Oberbergamt entstand östlich des Stadtwalls. 1910 wurde das nun frei gewordene Gebäude in westlicher Richtung um etwa 8 Meter erweitert und zum Kunst- und Gewerbe-Museum umgenutzt. Der offene Lichthof des Oberbergamtes wurde nach Westen erweitert

▲ Blick durch den Lichthof auf die östliche Galerie mit Publikum und stellvertretendem Direktor Dr. Tayfun Belgin vor dem Gemälde Horizont Ultramar I, 1989, Öl auf Leinwand, 180 x 650 cm von Kuno Gonschior, Foto: Jürgen Spiler, 1991

◀ Die südliche Rotunde im Erdgeschoss anlässlich der Ausstellung von Thomas Rentmeister. 9. Februar 2006

und überdacht, dahinter entstanden Kabinette mit vollständigen Inneneinrichtungen von profanen und kirchlichen Innenräumen. Heute würde man diese Installationen als period rooms bezeichnen. Im 2. Weltkrieg lagerte man die Museumsbestände nach Schloss Cappenberg bei Lünen aus. Glücklicherweise, denn das Haus wurde bei einem Bombeneinschlag stark getroffen und überstand nur als bejammernswerte Ruine. Eine junge, energische und ideenreiche Kunsthistorikerin, Dr. Leonie Reygers, fand nach Kriegsende Unterstützung für ihre Idee, im zerstörten Museumsbau Räume für zeitgenössische Kunst zu installieren. Außen Ruine, innen aufkommendes Wirtschaftswunder: Bereits in den 1940er Jahren wurden hier die ersten Ausstellungen gezeigt, und bis 1956 erhielt das Haus auf dem vorhandenen, geringfügig geglätteten Grundriss eine Verblendung im Stil der 1950er Jahre. Der trapezförmige Grundriss des Hauses und die deutlich abgeschnittenen Ecken beidseitig der östlichen Hauptfassade erzeugten den Eindruck, das Haus als originären Bau der 1950er Jahre zu erkennen. Vor-

► Zum Bauantrag gehörender Grundriss des Erdgeschosses aus dem Jahr 1956 aus der Hausakte, ursprünglich im Maßstab 1:100, hier abgebildet im Maßstab 1:250. Folgende Punkte entsprechen nicht dem vorgefundenen Bestand von 1990:

1 Das Kabinett, ein museologisches Herzstück des Reygerschen Raumprogramms, war in drei Büroräume aufgeteilt, unten Projektraum, Mitte Direktion, oben Sekretariat.

2 Die beiden Räume westlich des ehemaligen Kabinetts waren Büroräume für wissenschaftliche Mitarbeiter.

3 Der Durchgang, den es schon im Vorkriegsbau gab, war Zugang zum Sekretariat.

4 Raumabtrennung war nicht vorhanden.

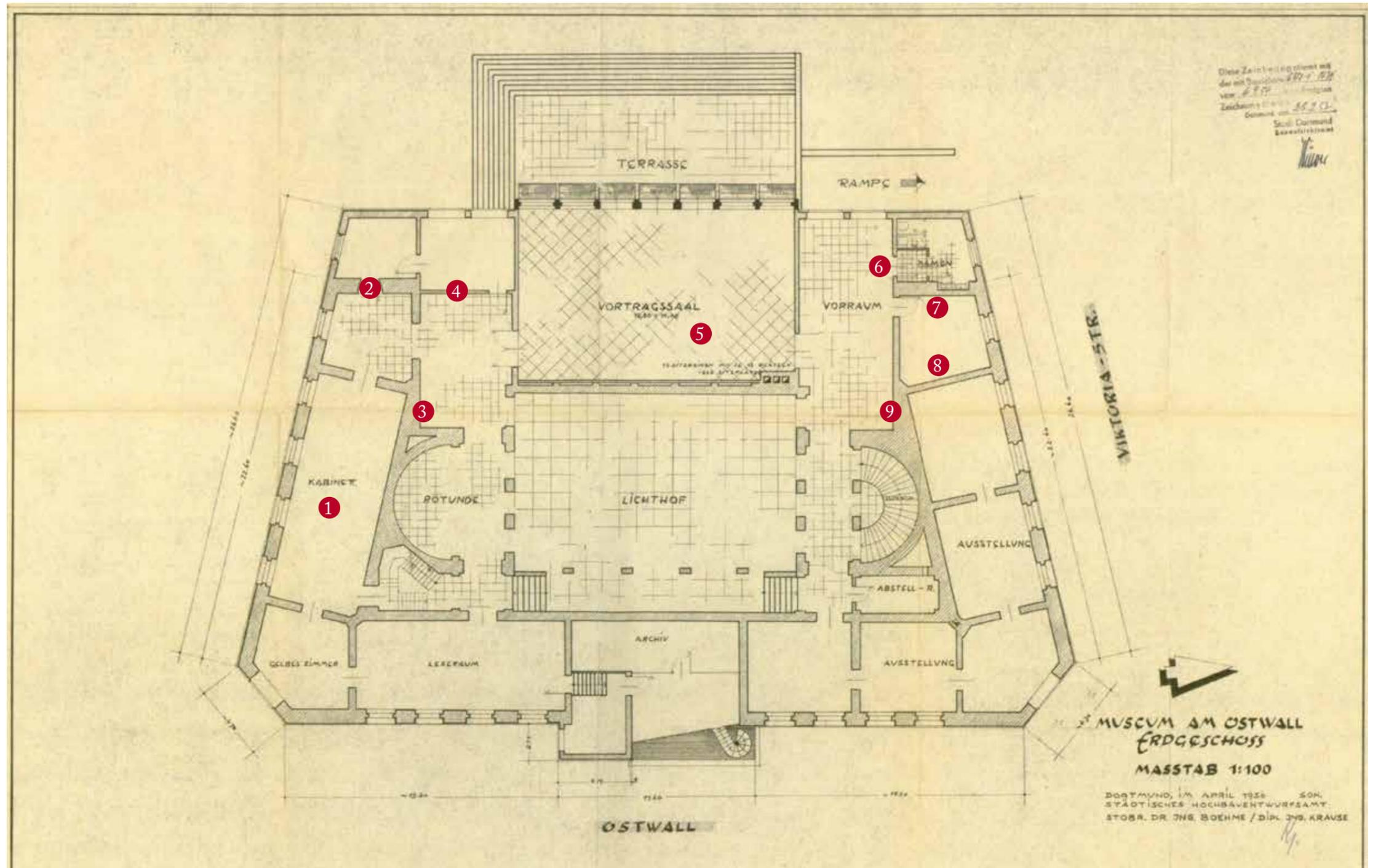
5 »Vortragssaal« und »Vorraum« wurden als Ausstellungsräume genutzt.

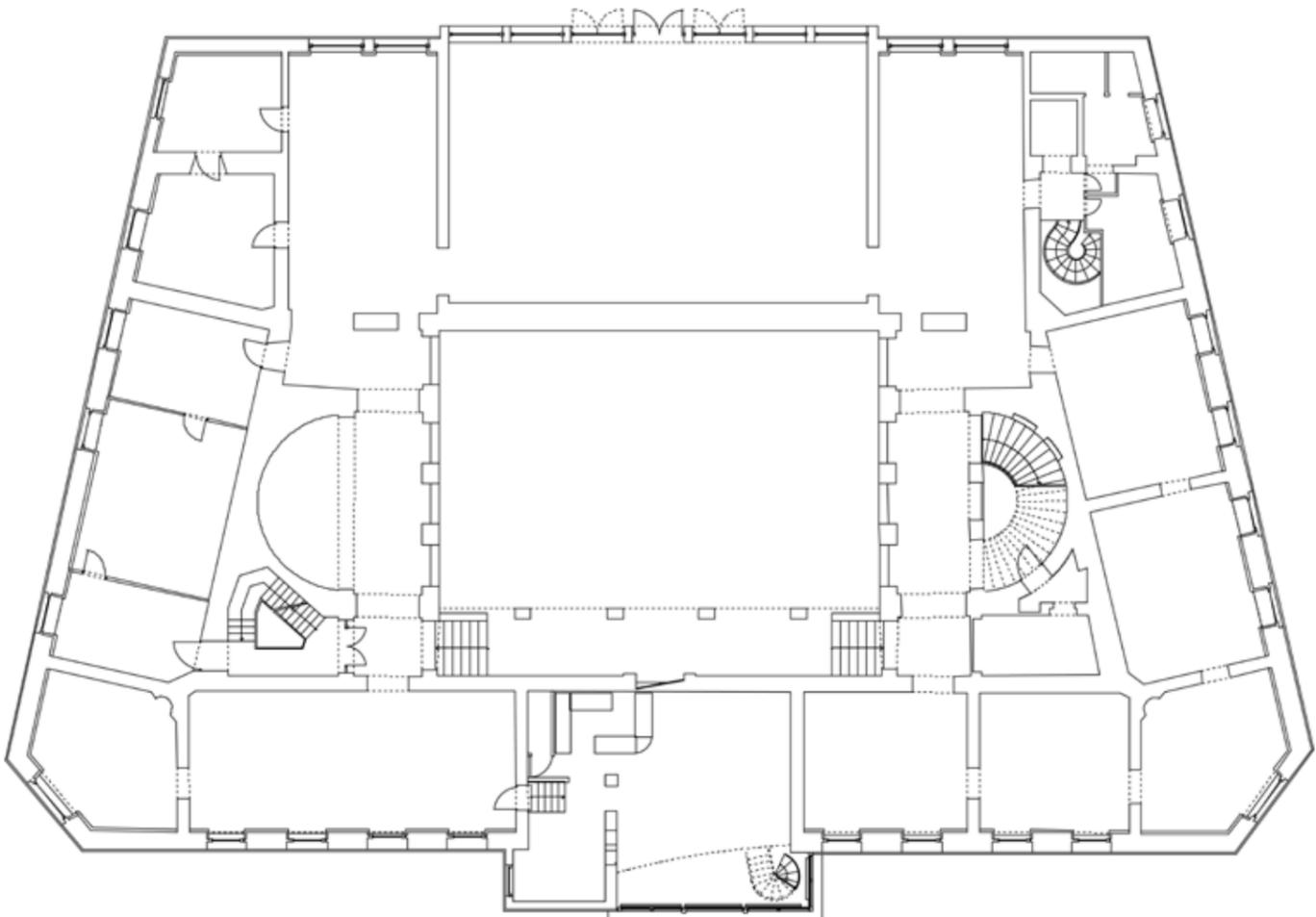
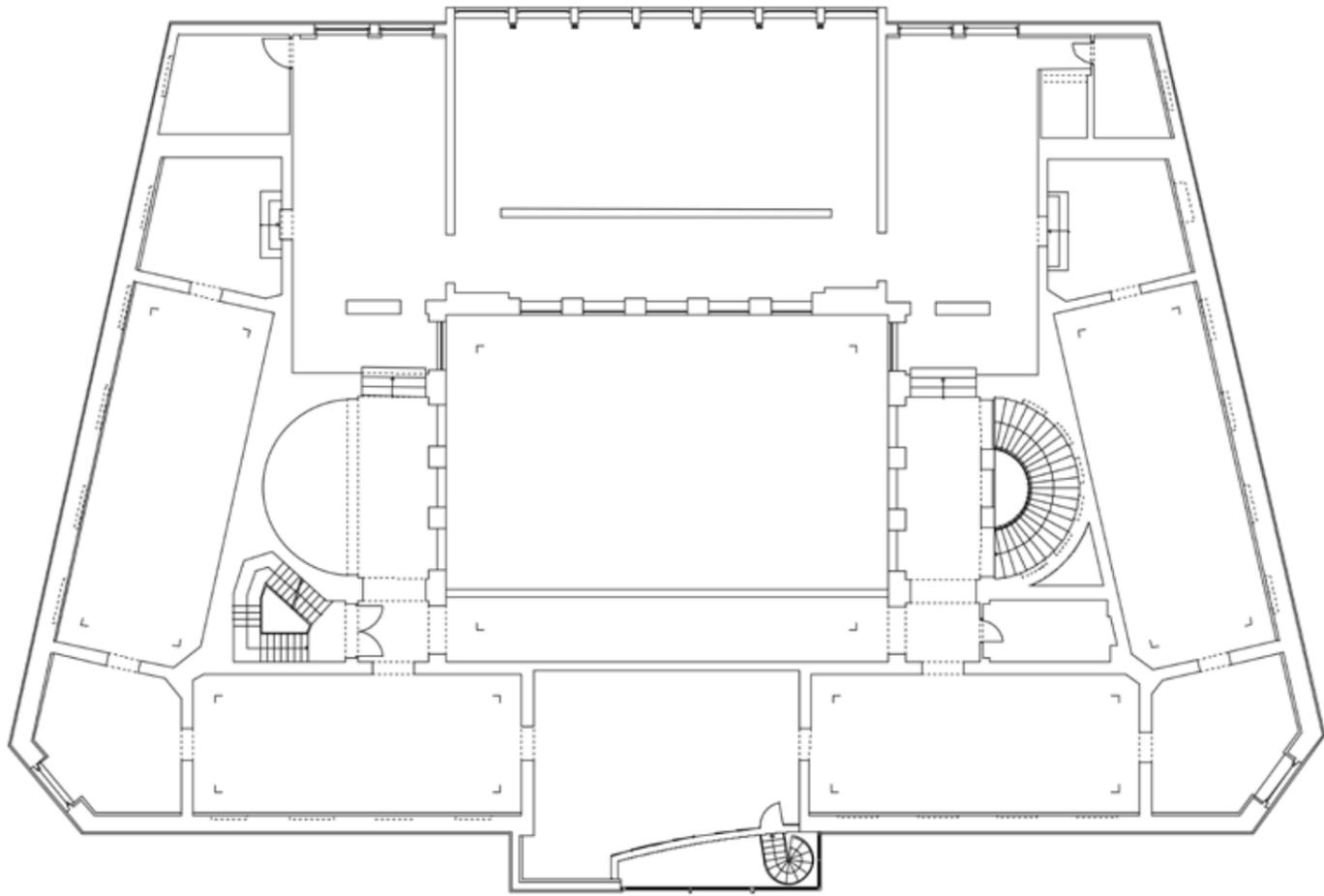
6 Durchgang zur Damentoilette aus dem Vorraum bestand nicht.

7 Balkon im zweistöckigen Raum mit Zugang zur Damentoilette.

8 Treppenabgang zur Herrentoilette im Untergeschoss.

9 Durchgang zu den Ausstellungsräumen im Norden war bereits vor Kriegszerstörungen vorhanden.





▲ ◀ Grundriss des Obergeschosses nach der Sanierung. Der Musterraum ist oben links (südwestliche Ecke), Maßstab 1:250

◀ Grundriss des Erdgeschosses nach der Sanierung, Maßstab 1:250.

▲ ▲ Schnitt in Ost-West-Richtung durch die Mitte des Hauses mit Foyer, Café, Ostsaal (links), Lichthof und Gartensälen (rechts) nach der Sanierung, Maßstab 1:250.

▲ Ostansicht nach der Sanierung, Maßstab 1:250.

handenes wurde damals fast gänzlich kaschiert, lediglich die unteren Leibungsabschlüsse zwischen Galerien und Lichthof und dessen zweischaliges Glasdach blieben als Fragmente der Umgestaltung von 1910 sichtbar. Mit Unterstützung des neuen Museumsdirektors Dr. Ingo Bartsch einigten wir uns auf das Ziel, keine der drei Bauphasen dezidiert hervorzuheben oder zu verstecken und Zitate und Fragmente teilweise unrenoviert zu zeigen. Die nördlichen Galerien im Erdgeschoss – vergleichsweise kleine Ausstellungsräume mit Seitenlicht – waren sogar mit einem Waschbetonfußboden ausgestattet. Nicht nur beim Reinigungsdienst gab es erklärten Unwillen gegen diesen rauen Boden mit runden Steinen von einem Durchmesser bis zu 30 mm. Welch mutige und innovative Fußbodengestaltung! Glücklicherweise gelang es, den Boden von Farbresten und ähnlichem zu reinigen und alle davon zu überzeugen, dass sich hier ein technisches und gestalterisches Kleinod am Boden ausbreitet.

Unter Rauminszenierungen der 1970er Jahre wurden im Obergeschoss noch originale Linoleumbeläge gefunden: Zwei Räume an der nördlichen Wand waren mit grünem und blauem Linoleum belegt. Abwechselnd in Streifen verlegt, half die Zweifarbigkeit den lang gestreckten Raum optisch etwas in die Breite zu ziehen. Der Fußbodenbelag zeigte nach dem Ausräumen der Installation Gebrauchsschäden und ist leider während der Sanierungsmaßnahmen nicht adäquat geschützt worden. Dennoch ließen wir ihn nach Beendigung der Renovierungsarbeiten säubern, die stärksten Schäden reparieren und übergaben dem Museum den ursprünglichen, stark gezeichneten Fußboden. Wenige Jahre nach Beendigung der Sanierungsmaßnahmen ließ die Museumsleitung den Linoleumbelag entfernen und durch den Bodenbelag, den wir in den meisten Räumen einbringen ließen, ersetzen.

▶ ▲ südlicher Lateralsaal im Obergeschoss mit neuer Wand und Blick in die südliche Rotunde, Foto: Manuel Kubitz, 1991

▶ ▶ ▲ Blick aus dem kleinen südlichen Zimmer im Obergeschoss zum seitlichen Gartensaal und zum neuen Lichthofumgang, Foto: Manuel Kubitz, 1991

▶ Zentraler Gartensaal im Obergeschoss mit der neuen Wand hinter den Lichthofdurchbrüchen (links) bei der Begleitausstellung mit Steinabreibungen während der China-Ausstellung 1990, Foto: Werner Zellien



Ein Raum in Form eines unregelmäßigen Vierecks mit einer Grundfläche von 25 m² diente hinter der nördlichen Fassade als Treppenzugang zur Herrentoilette im Sockelgeschoss. Eine massive Treppe an der Süd-, Ost- und Nordwand führte dort hinunter. Wir schlugen vor, den Luftraum auf Erdgeschoßebene teilweise zu überbauen, um dort den Personalaufenthaltsraum unterzubringen, der sich zwischenzeitlich durch Eigeninitiative der Mitarbeiter in einem Ausstellungsraum etabliert hatte. Beim Abbruch der Treppe fanden wir Mauerpfeiler, verschlossene Durchbrüche und einen mit keramischen Fliesen belegten Boden, der sich ca. 20 cm unter dem späteren Boden befindet. Wir schlugen vor, die vorgefundenen Wände, Pfeiler und den Fußboden unrenoviert zu zeigen. Auf diese Weise entstand gleichsam eine Inszenierung mit drei nahe liegenden Vorteilen: Erstens wird unpräzise fragmentarisch die Geschichte des Hauses erzählt. Jedem wird deutlich, dass er sich in einem Konglomerat aus verschiedenen Epochen befindet. Zweitens wird Interessierten vermittelt, wie Bauhandwerker arbeiten, wenn sie der Ansicht sind, dass ihr Tun später nicht bemerkt wird: Da wurden Mauersteine ohne einen Klecks Mörtel einfach in Löcher gestopft; auch auf Waage und Lot wurde verzichtet. Wie hier ein unbeabsichtigtes bauliches Dokument entstand, kann das Publikum von heute erleben. Drittens ist keine schwer zu pflegende und wenig sinnfällige Zone zwischen Treppe und Wand sowie unter der Treppe entstanden, sondern das Publikum bewegt sich in einer ausgrabungsähnlichen, gleichsam archäologischen Situation. Tagelang legten Handwerker der Baufirma Rundholz und der Firma Museumstechnik GmbH Fußbodenfliesen in den Umhängen um den Lichthof frei. Aufwändig war dieses Verfahren besonders wegen der reliefartigen Ausführung der freizulegenden Fliesen, da Zementkleber von darüber verlegten Fußböden sich in den Vertiefungen festkrallte. Von manchen belächelt, führte die Freilegung zu einem authentischen Zitat aus der Zeit des Oberbergamtes und fördert das Erkennen der Raumproportion, auf die die Zeichnung der Fliesen eingeht.

Musterraum

Mit Weitblick stimmten der leitende städtische Museumsdirektor Wolfgang E. Weick und der Leiter des Museums am Ostwall, Dr. Ingo Bartsch, der Idee zu, unsere gesammelten Erfahrungen und daraus resultierenden Ideen für das Haus in einem Musterraum vorab gleichsam als Prototyp herzustellen. Auserkoren wurde dafür eine Abstellecke, die Raumerweiterung des südwestlichen Lateralsaals im Obergeschoss war. Wir einigten uns darauf, dass diese Erweiterung abgetrennt und zukünftig ein Zwischendepot sein sollte. Als erstes schotteten wir den Raum zum Lateralsaal nach unserer Gestaltungsphilosophie ab, indem wir aus unserem System 180 eine Regalwand aufstellen ließen, die dann außen beplankt wurde. Dadurch sparten wir ein unnützes Luftpolster von 10 cm und die Beplankung im Inneren des Musterraums. Der Konsens, die meisten Räume des Museums mit Linoleum zu belegen, entstand frühzeitig. Wir waren der Meinung, es sollte eine sehr warme Farbe zur Anwendung kommen und ließen unifarbene Linoleum in Terrakottafarbe belegen.

Bei unseren Ausstellungs- und Museumsprojekten in Berlin kristallisierte sich als beste Bilderschiene eine C-förmige, kompakte Ankerschiene heraus, wie sie im Betonbau verwendet wird. Setzt man diese putzbündig ein, können Hängeseile unmittelbar vor der Wand angeordnet werden. Sie verfügen über eine hohe Traglast und nehmen Schrägzug sowohl zur Raummitte als auch parallel zur Wand auf. Ein passendes, aber insgesamt höheres Profil wählten wir als Fußleiste, die im unteren Be-



▲ ▶ Lichthofdach während der China-Ausstellung 1990. Die transparenten Verbundsicherheitsgläser sind eingelegt, die mattierten, die die große Mehrheit bildeten, wurden erst nach der Aufstellung der Terrakottapferde und -soldaten angeliefert. Eine Montage über den kostbaren Exponaten wäre unangebracht gewesen, Foto: Werner Zellien

▶ Blick von der Galerie in den westlichen Umgang in dem 1990 Steinabreibungen aus dem Provinzmuseum in Xian zu sehen waren, Foto: Werner Zellien.

▶ ▶ Steinabreibungen, 1990 auf der neuen Wand im Obergeschoss. Links Gartensaal, rechts neue Durchbrüche mit horizontalen und vertikalen Verkleidungen der Brüstungen aus Moleanos-Kalkstein, Foto: Werner Zellien



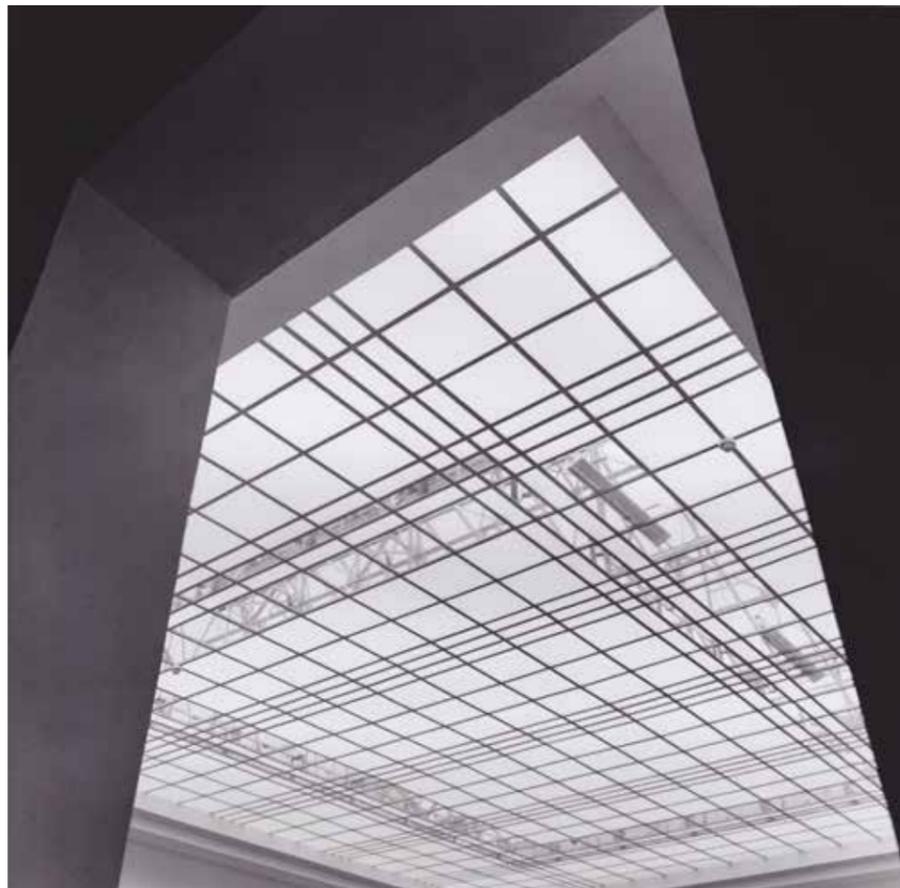
reich Kabel aufnehmen kann und Raum bietet, um kompakte Steckdosen im System Wieland aufzunehmen. Diese verschwinden fast gänzlich im Fußleistenprofil. Abspannungen von der Bilderleiste zur Fußleiste sind möglich, um so auch dreidimensionale Objekte vertikal abhängen zu können, ohne in die Wand bohren zu müssen. Die Wand wurde fein mit Füllspachtel gespachtelt und nicht gestrichen. Neben der eigenen leicht elfenbeinfarbenen Erscheinung bietet dieses System den Vorteil, bei Beschädigungen einfach die entsprechenden Stellen zu spachteln um

▶ Transparente Glasscheiben in der Lichtdecke ermöglichen das Anstrahlen der Kunstwerke ohne den Raumeindruck unter den Leuchten zu beeinträchtigen. Es entsteht ein spannungsvolles Spiel zwischen den transluzenten und durchsichtigen Scheiben. Foto: Manuel Kubitza, 1991

▶ ▶ Nordwestliche Lichthofecke
Foto: Manuel Kubitza, 1991

▼ Impressionen aus dem Erdgeschoss des Lichthofs von Jürgen Spiler, 1991

▼ ▶ Impressionen aus dem Obergeschoss des Lichthofs von Jürgen Spiler, 1991





wieder die Originalwand zu bekommen. Als Beleuchtung entwickelten wir die sogenannte Lichtinsel: aufgekantete Blechplatten werden im regelmäßigen Raster fest unter der Decke montiert. In der durch die Aufkantung entstandenen Wanne sorgt eine nicht sichtbare Kompakt-Leuchtstofflampe für die Möglichkeit einer indirekten Deckenbeleuchtung. An den Aufkantungen können sowohl Miniaturscheinwerfer für gerichtetes als auch breit strahlende Leuchten mit Leuchtstofflampen für flächiges Licht aufgesteckt werden. Diese additiven Leuchten lassen sich auf verschiedene Stromkreise aufschalten. Die Grundidee dabei ist, dass die weiß lackierte untere Fläche der Lichtinsel zugleich das am tiefsten unter der Decke hängende Element ist und die

▶ ▲ Musterraumvorstellung im Frühsommer 1990 mit Bildern von Max Beckmann und Skulptur von Georg Kolbe.

▶ Trennwand zwischen Musterraum und kleinem Gartensaal als Regal mit Trockenbaurückwand.

▶ Lichtprobe im Musterraum mit gleichmäßigem, kühlweißem Wandflächenlicht und warmem Scheinwerfer für die Skulptur.



Leuchten, die praktisch überall montiert werden können, sich der virtuellen Regelmäßigkeit angleichen.

Ingo Bartsch stellte für die Präsentation des Musterraums drei hochkarätige Gemälde von Max Beckmann zur Verfügung. Für die Skulptur von Georg Kolbe konnte ein hervorragend passender Sockel, noch aus der Zeit von Leonie Reygers, aufgestellt werden. Von den vorgestellten Bemusterungen wurden Bilderschiene und Lichtinsel in das auszuführende Konzept übernommen.

Heizung

Die Sanierung und Modernisierung des Museums am Ostwall wurde kofinanziert vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Schon früh in der Planungsphase trat deshalb der Chefredakteur des LWL-Museumsamts beim Landschaftsverband, Ties Karstens, auf den Plan. Im Schlepptau war Hans-Joachim Eckert, ein Heizungsspezialist aus dem süddeutschen Raum. In einem erstmaligen Großversuch sollte das so genannte Temperiersystem im Zuge der Sanierungsarbeiten installiert werden. Als Heizungsplaner war bereits die Firma PMT aus Dortmund engagiert, deren Vertreter Peter Arbogast den Vorschlägen offen gegenüber stand. Wir hatten bis dato davon noch nichts gehört, aber es brauchte wohl keine Viertelstunde, bis wir das Temperiersystem mit vertreten. Über die Bedeutung vor allem einer gleichbleibenden relativen Luftfeuchtigkeit im Museumsbetrieb waren wir uns im Klaren und hatten mannigfaltige unterschiedliche Problemlösungen zu Luftbe- und Entfeuchtung in vorhergehenden Projekten praktiziert.

Das Temperiersystem soll einerseits Energiekosten sparen und hauptsächlich durch den nicht fühlbaren Strahlungsanteil im Winter eine zusätzliche Befeuchtung der Raumluft überflüssig machen. Luftbewegungen innerhalb eines Raumes sind nicht zu erwarten. An die Außenwände wurden verzinkte Stahlwinkel geschraubt und parallel zur Außenwand 10 mm starke Styroporplatten aufgespießt. An einem zweiten Winkel wurden Leichtbauprofile und an denen Gipskartonplatten befestigt,

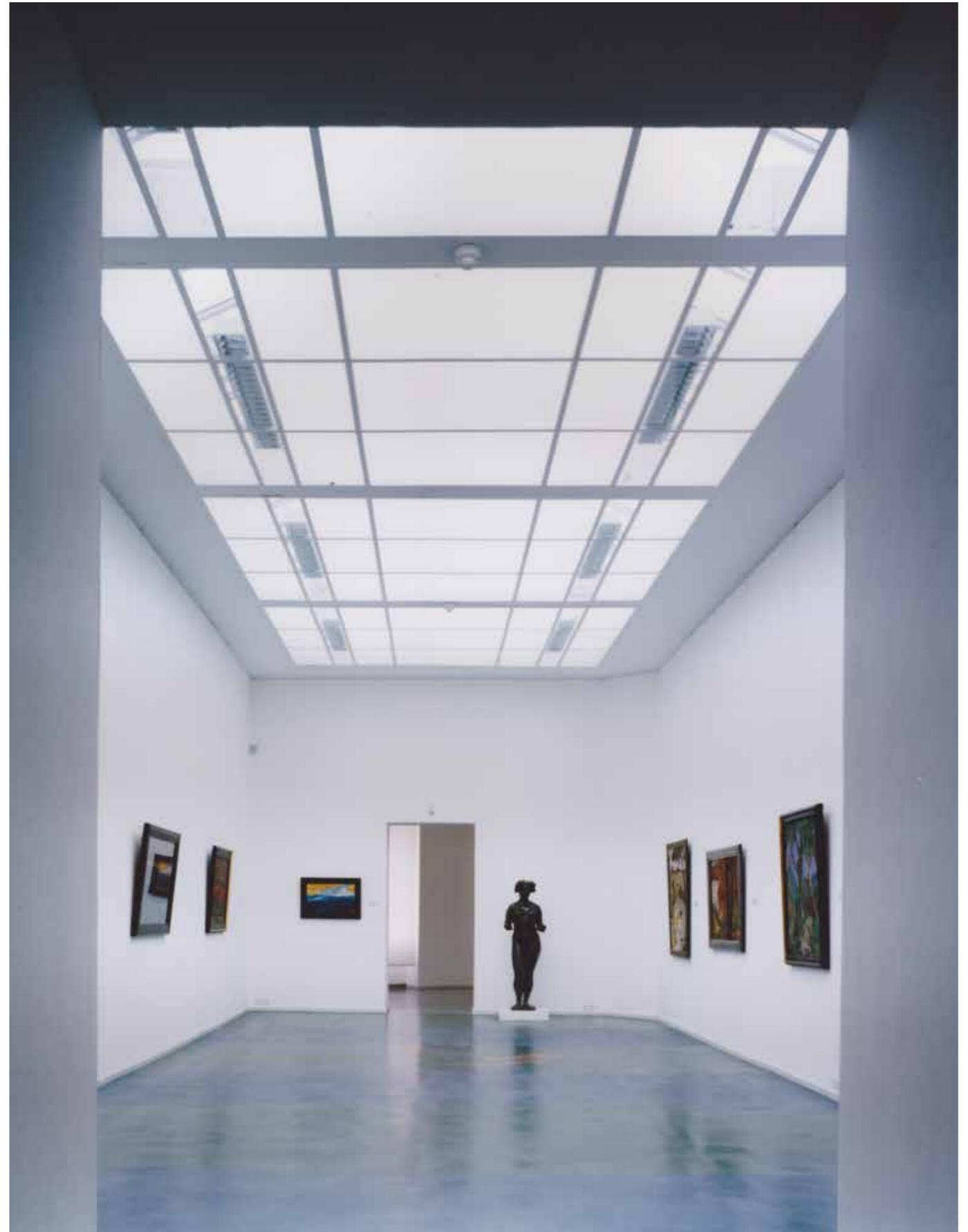
◀ Unverhofft stand der einstige Musterraum mit Kleinskulpturenlager am 9. Januar 2014 um 17:26 Uhr offen; künstliches Licht war nicht anzuschalten, nur das fahle Restlicht aus dem Nachbarraum ermöglichte die Aufnahme des Vertikalpanoramas.

verspachtelt und später mit dem gesamten Raum gestrichen. Im unteren Bereich, dem Raum zugewandt, befestigte man Rippenkonvektoren meist mit integriertem Vor- und Rücklauf, 100 mm hoch und 50 mm tief. Die warme Luft innerhalb dieses geschlossenen Systems steigt an der Innenseite hoch und wärmt die Gipskartonplatte, die ca. 2° Celsius wärmer als die Raumluft ist. Im oberen Bereich der Wand fällt die Luft dann entlang der Außenwand nach unten und der Kreislauf fängt von neuem an. So wird unter anderem eine bessere Dämmfähigkeit der Außenwand gewährleistet. Die Laibungen der Fenster wurden mit im Putz eingebrachten Kupfer-Heizrohren ausgestattet, da dort eine Aufdoppelung um 10 cm nicht möglich gewesen wäre, weil die vorhandenen Fenster übernommen und lediglich neu isolierverglast wurden. Die Brüstungen unter den Fenstern erhielten ein offenes Temperiersystem, in dem unten in einem Hohlraum hinter Gipskartonplatten vor der gesamten Brüstung Luft erwärmt und oben, dort wo früher ein Fensterbrett war, die Luft so abgegeben wurde, dass sie über den sogenannten Coanda-Effekt an der Fensterscheibe hoch steigt. So konnten also alle Außenwände – physikalisch falsch ausgedrückt – gegen das Eindringen von Kälte geschützt werden. Zusätzliche Heizelemente temperieren den Zwischenbereich der Oberlichter, die alle doppelschalig ausgeführt sind. Im großen Lichthof ist dies die einzige Heizung! Aufgrund der verschiedenen Anforderungen und Technologien (geschlossenes, offenes und wandgebundenes System) mussten eine Vielzahl von Leitungen senkrecht an die entsprechenden Übergabestellen geführt werden. Unter jeder Raumeinheit im Keller kontrollieren bis zu zehn gesteuerte Ventile Durchfluss und Wärme des Heizmediums.

Für den Sommerbetrieb installierten wir in den Oberlichtern mit hellen Filtermatten belegte Abzugsöffnungen und Ventilatoren, die Luft aus dem Zwischenbereich der Lichtdecken absaugen können. Da diese Filtermatten offensichtlich nie ausgetauscht wurden, zeichnen sie sich nach 25-jährigen Einsatz als schwarze Lichtdeckenfelder ab.

Über die Wirksamkeit des Temperiersystems in konservatorischer und ökonomischer Hinsicht gibt es unseres Wissens keine Aufzeichnungen.

Museumsimpressionen des Fotografen Manuel Kubitz, 1991





Museumsimpression des Fotografen Manuel Kubitz, 1991

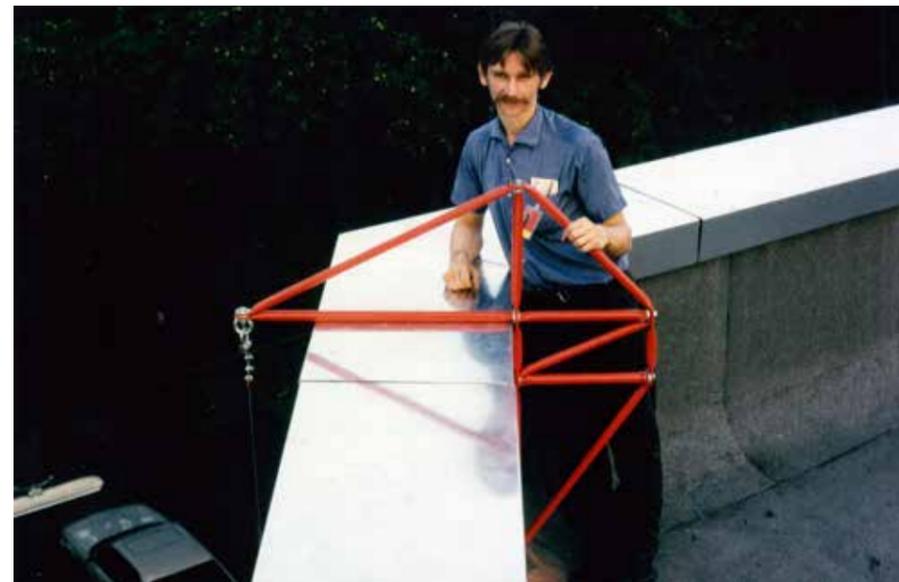


Lichthof

Die Besonderheit des Lichthofs war die große Westwand – geschlossen über zweieinhalb hohe Stockwerke. Vor 1990 war sie horizontal nur durch eine Leuchtstofflampenleiste unterbrochen. Da diese für das Gesamtgefüge des Raumes unvorteilhaft war und auch keine überzeugende Lichtwirkung erzeugte, brauchte es keine Überzeugungsarbeit, um sie zu entfernen. Die beiden schmaleren südlichen und nördlichen Seiten verfügten auf jedem Geschoss über je vier große Öffnungen zu einem Umgang, der sich in der Mitte halbkreisförmig erweiterte – im Süden zu zwei Halbtrenden, im Norden als Haupttreppenhause. Dadurch dass der eigentliche Lichthof 1,30 Meter tiefer als das Erdgeschoss liegt, waren die Wandflächen im Norden und Süden beliebte Ausstellungsflächen in provisorischer Ausführung. Wir hoben die Brüstung im Erdgeschoss um 15 cm an, verstetigten diese mit Natursteinsims und konnten so dauerhafte Wandflächen erzeugen, die für nicht zu große Objekte ideale Präsentationshintergründe darstellen.



An der Ostseite über dem Eingang verbindet ein balkonartiger Einbau die Nord- und Südseite im Obergeschoss innerhalb des Lichthofprofils miteinander. Rückfragen beim Museumspersonal deuteten darauf hin, dass die obere Fläche der westlichen Wand noch nie bespielt wurde. Es erstaunt nicht, dass unsere beiden Mitarbeiter Dieter Guschlbauer und Joachim B. Stanitzek mit der Idee, die große Wand im Westen zu durchbrechen, zuerst bei ihrem Chef auf taube Ohren stießen, weil ihm diese hochaufragende Wand trotz eingeschränkter Nutzungsmöglichkeit als eine vielleicht unverständliche, aber ureigene Visitenkarte des Hauses vorkam. Die anfängliche Idee einer regelmäßigen Durchfensterung wäre technisch nicht möglich gewesen, weil sich im nördlichen Bereich der Westwand eine schwer einzuschätzende Schornsteinanlage befand. Diese brachte dann wiederum den verantwortlichen Architekten auf die Idee, die Durchfensterung zwar regelmäßig, aber doch eher zentriert anzulegen und durch die Positionierung einer Wand im Gartensaal des Obergeschosses konnte trotz der Durchfensterung die Präsentationsfläche im Haus erheblich vergrößert und nebenbei die Proportion des oberen Gartensaals verbessert werden. Jeder der später das Haus betrat, war der Meinung, der Umgang im Obergeschoss des Lichthofs wäre immer so gewesen. Um die Eingriffe in die Originalstruktur erkennbar zu



▲ Die Handwerker der Heizungsfirma verlegen die Konvektoren für die Wandtemperierung in einem Oberlichtraum im Obergeschoss. Die Styroporplatten zur Trennung der auf- und absteigenden Luft sind bereits eingebracht, ebenso die Trockenbauprofile für die Außenwand, Frühsommer 1990.

▶ Die Leibungstemperierung im nordöstlichen Eckraum im Obergeschoss ist zusammen mit der offenen Brüstungstemperierung bereit für die Trockenbauer, Frühsommer 1990.

▶ ▶ ▶ Oberer Abschluss des Lichthofs vor der Sanierung, 1989.

▶ ▶ Dachlandschaft nach der Sanierung mit Oberlichtern und textilen Sonnenschutz. Vorn sind die Lichtkuppeln von zwei Oberlichtsäulen zu sehen, im Hintergrund das Dach des Lichthofs. Foto 1995 von Michael Rasche, Dortmund

▶ ▶ Sensible Aufhängung aus System 180® mit Überbrückung der recht hohen Attika für ein Transparent der China-Ausstellung 1990 mit Thomas Kupferstein, der sich auch bei der Freilegung der Fliesenmosaikböden verdient machte.





▲ Die geschwungene, Platz sparende Treppe als Abstieg zu den Herrentoiletten im Sockelgeschoss. Der Verlauf der Vorgängertreppe ist durch die noch vorhandenen Fliesenscheuerleisten gut zu erkennen. Eine vorgefundene Mauervorlage unterstützt die Stahlrohrkonstruktion.

▶▶▶▶ Verlorene Brettunterstützungen über einem gemauerten Sturz hinter der neuen Fachwerktreppengänge.

▶▶▶ Sichtbar bleiben die Treppenanschlüsse aus den 1950er Jahren, als den Bauhandwerken zuweilen der Mörtel ausgegangen zu sein schien.

▶▶ Die Schrift »Herren« ist noch original, ebenso der Pfeil! Die neue Glasbausteinwand im einstigen Luftraum des Treppenraums ist unten zur Kopffreiheit eingerückt. Glasbausteine beleuchten die Treppe mit Tageslicht.

▶▶▶ Im Inneren des Personalaufenthaltsraums ist die Einrückung als Ablagefläche ausgeführt und wird auch als solche genutzt.

▶ Die Treppe aus »System 180« ist zur Ausnutzung einer idealen Höhenentwicklung in zwei Richtungen gebogen.

Alle Fotos auf dieser Doppelseite wurden 11 Jahre nach Sanierung und Modernisierung am 26. März 2001 aufgenommen.



lassen, sind die Bänke und Brüstungsverkleidungen der neu erstellten Durchbrüche im Gegensatz zu den grau gebänderten Marmorverkleidungen der Ursprungsfassung mit Moleanos – einem marmorähnlichen, bräunlichen, Kalkstein aus Portugal – verkleidet.

Oberlichter

Die Stahlkonstruktion des doppelten Oberlichtdachs im großen Lichthof von 1910 war vollkommen erhalten. Die unteren Felder aber mit Kunststoffstruktur und die obere giebelartige Fläche mit mattem Kunststoffglas verschlossen. Wir konnten die äußere Haut mit Isolierglas von Okalux, das eine direkte Sonneneinstrahlung verhindert, neu verglasten lassen. Die horizontale untere Fläche erhielt Verbundsicherheitsglas-Einlagen zur Bestrahlung des Lichthofs mit diffusum Tageslicht. Für das direkte künstliche Licht wurden Streifen mit durchsichtigem Glas belegt. Darüber ließen wir im Süden, Norden und Westen Stromschienen an geeigneter Position montieren, um engstrahlende Miniaturstrahler einklinken zu können. An der Ostseite sorgen drei tiefstrahlende Langfeldleuchten für eine gute Beleuchtung der Wand hinter der Galerie im Obergeschoss. Da die Felder der unteren Stahlkonstruktion so klein sind, dass bei Glasbruch ein Abstürzen nicht möglich ist, kann die Montage und Ausrichtung von oben ohne Gerüst oder Leiter erfolgen. Größtenteils sind die Glasfüllungen im Lichthof aber in mattierter Ausführung. Die Oberlichtsäle im Obergeschoss auf der Nord-, Süd- und Ostseite waren mit gebogenem Kunststoffglas überwölbt. Dort ließen wir neue zweischalige Stahlkonstruktionen herstellen in ähnlicher Bauweise und vergleichbarer Lichtwirkung wie im großen Lichthof.



Vier Impressionen des Fotografen Michael Rasche aus dem Jahr 1995

- ▲ ◀ ◀ ◀ Temperierter Dachzwischenraum: die neuen äußere Verglasung mit Wärmedämmung und integrierten Lichtlenkungsscheibenzwischenräumen, die untere, vom Lichthof aus sichtbare Verglasung aus Verbundsicherheitsglas: Die aufgeständerten Stromschielen sind mit ausrichtbaren Museumsspots bestückt
- ◀ ◀ Heizungskeller mit Verteilern des energiesparenden Temperiersystems
- ▲ ◀ Große Galerie an der Ostseite mit Blick nach Süden
- ◀ Lichthof mit singulärem Kunstwerk



▲ Ausschnitt freigelegter Mosaikfliesen von Villeroy und Boch, Foto 16. März 2001

▲ ▶ Umgang im Obergeschoss mit Mosaikfliesen aus der Zeit des Oberbergamts, Foto 16. März 2001

▶ Nördlicher Lateralsaal im Erdgeschoss mit Ausstellung von Klaus Fußmann, 28. Juli 2003

▲ ▶ ▶ Feier zum sechzigsten Geburtstag des Direktors Dr. Ingo Bartsch am 28. Juli 2003.

▶ Gartensaal im Erdgeschoss mit Ausstellung von Klaus Fußmann, 28. Juli 2003.

Dach

Das an einigen Stellen undichte Dach wurde zusammen mit den Oberlichtern saniert und mit außenliegender Wärmedämmung versehen. Gern hätten wir die Verwaltung auf das Dach verlegt. Das interne Treppenhaus südlich vom Lichthof führt, umwehrt von modularem Geländer, dorthin. Den Aufzugschacht ebenfalls bis da oben zu führen, wäre kein Problem gewesen. Zurückgesetzt, eingebettet zwischen die Oberlichtschächte und geschützt durch die vergleichsweise hohe Attika, wäre ohne Störung der Ansicht durch das Verlegen der Verwaltung aufs Dach der Rundgang im Erdgeschoss auch wieder durch die südlichen Räume vervollständigt gewesen. Aber es blieb wegen des fehlenden Handlungsdrucks bei der Utopie.



Foyer

Eine Problemzone hat das schöne Museum am Ostwall. Zu dem wunderbaren Lichthof und den ganz unterschiedlichen Ausstellungssälen und -räumen will das Eingangsfoyer einfach nicht passen. Dass es sehr klein ist, könnte man noch positiv auffassen, dafür sind die Ausstellungsräume umso größer. Für den Betrieb des Museums am Problematischsten ist, dass aus dem Foyer direkt eine Treppanlage in das Herzstück des Museums, in den Lichthof, führt und deswegen nicht einmal eine Türanlage möglich ist. Da wir die Sanierung und Modernisierung des Museums im Vorgriff auf die Ausstellung ›Jenseits der großen Mauer – der erste Kaiser von China und seine Terrakotta-Armee‹ unternahmen, spielte das Foyer am Ostwall nur eine untergeordnete Rolle, weil schon am Anfang der Inszenierungsüberlegungen klar wurde, dass aus ausstellungsdramaturgischen Gründen der Zugang von der Gartenseite aus erfolgen musste, um eine Overtüre in den davor liegenden Räumen ablaufen zu lassen, um dann im Lichthof den Höhepunkt der Ausstellung, die berühmten Krieger und Pferde zu erleben. Das praktische Gebäude an der Gartenseite, das für die Ausstellung Kasse, Garderobe und Shop aufnahm, hätte mit wenigen zusätzlichen Mitteln feuerbeständig und behindertengerecht ausgeführt werden können, was 1990 nicht zur Diskussion stand. So wurde es nach der Ausstellung wieder abgebaut und in leicht veränderter Form als Gaststätte in der Schorfheide, nördlich von Berlin, zu neuen Leben erweckt.



▶ ▲ Westlicher Abschlussraum der nördlichen Ausstellungsräume im Erdgeschoss. Die dezente Bilder von Klaus Fußmann harmonisieren 2003 perfekt mit den Räumen und dem seitlich einfallenden Tageslicht. Der Fußboden aus Waschbeton ist anregend zu begehen und besticht durch seine matte, lebendige Oberfläche.

▶ Das südöstlich im Haus gelegene so genannte Studio in der Einrichtung von 1954 mit Blick nach Norden. Die Tür in der gegenüberliegenden Wand führte zum damaligen Archiv.
Foto: Archiv Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund



Möglicherweise um die Proportion zu wahren, ist das Foyer sehr niedrig. Dadurch, dass der Foyerboden einen knappen Meter unter dem Lichthof angeordnet ist und dieser wiederum einen guten Meter unter dem eigentlichen Erdgeschoss, ergibt sich eine spannende Höhenstaffelung, die es nach dem Krieg ermöglichte, über dem Foyer noch ein Zwischengeschoss anzulegen, das sich außen durch die gläsernen Aufbauten über dem Foyer manife-

◀ ▲ Blick durch die nördliche Raumpange im Erdgeschoss während der Ausstellung von Klaus Fußmann, Juli 2003.

◀ Das südöstlich im Haus gelegene so genannte Studio in der Einrichtung von 1954, links die Fenster zum Ostwall, hinten fünfeckiger südöstlicher Eckraum.
Foto: Archiv Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund



stiert. Dieses an und für sich sehr helle Raumgebilde – an der Straßenseite im Osten sehr hoch, im Westen durch die Galerieräume im Obergeschoss recht gedrungen – wurde als Archiv genutzt. Für diesen Zweck war es eigentlich ungeeignet und eine der ersten Baumaßnahmen, die noch während des laufenden Ausstellungsbetriebs 1990 in Gang gesetzt wurden, war es, das Archiv in die renovierte Kellerzone am Ostwall südlich vom Eingang zu verlegen.

Das ehemalige Archiv ist über eine Treppe mit dem so genannten Studio im Erdgeschoss und mit einer Wendeltreppe als statisches Wunderwerk mit dem zentralen Saal der östlichen Enfilade im Obergeschoss verbunden. Das ursprüngliche Geländer der Obergeschossgalerie war 1990 noch vorhanden, der Galerieraum mit Spanplattenverbau ohne Tageslicht nur mit Leuchtstofflampen erhellt. Aus nutzungsbedingten Gründen ersetzten wir diesen Einbau durch eine Stahl-Glas-Konstruktion, so dass dieser zentrale Ausstellungsraum wie ursprünglich gedacht, wieder mit Tagesseitenlicht beleuchtet wird. Mit vergleichsweise geringem Aufwand konnte im ehemaligen Archiv eine Gaststätte eingebaut werden, die während der Ausstellung der Terrakotta-Armee von den Besuchern gut angenommen wurde. Spätere Betreiberkonzepte haben sich den Umstand der ausschließlichen gebäudeinternen Erschließung leider weniger erfolgreich zu Nutze machen können. Hätte man ausnahmsweise versuchen sollen, das Café als Eigenbetrieb vom Museum aus zu bewirtschaften?

◀ ▶ Abendliche Lichtstimmung mit der nach außen wirkenden Lichtinszenierung des Museums in den Park, Foto: Michael Rasche, 1995

◀ ▶ Gartenseite des Museums mit Skulpturen, Foto: Michael Rasche 1995

◀ ▶ Das südliche Binnen- und Fluchttreppenhaus erhielt ein neues, modulares Geländer aus System 180, Foto vom 28. Juli 2003.

◀ ▶ Detail des Treppengeländers im Südtreppenhaus, Foto vom 28. Juli 2003



Farbegebung

Gegeben war, dass die Wände weiß und die Originalmaterialien, vor allem die der Fußböden, wie Marmor, Mosaikfliesen, Waschbeton und Solnhofener Platten unbehandelt sein sollten. Wir ließen Fensterrahmen und Stahlkonstruktionen in ultramarinblau lackieren, um ein kontrastierendes Verbindungsglied mit den vorgenannten Materialien und Farben sowie dem dominierenden Ziegelmauerwerk in der Fassade einzusetzen.

Kellergeschoss

In den Jahren 1992 und 1993 wurde die Sanierung des Hauses im Kellergeschoss weitergeführt. Zuerst konnte der 1990 geschaffene Aufzugschacht mit entsprechender Technik bestückt und dadurch die Nutzung des Kellergeschosses neu organisiert werden. Unter dem Gartensaal ließen wir ein großes Depot erstellen, das durch seine zweizügige Aufbewahrungsmechanik – einmal hängend und einmal am Boden fahrend – optimal ausgenutzt werden konnte. Eine Vielzahl bis dahin ausgelagerter Werke konnte nun wieder ins Haus gebracht werden. Durch die Depotnutzung der westli-

◀ ◀ ▶ Das innovative Museumsdepot mit hängenden Bildergestellen (links) und oben geführten Rollgestellen auf Gummirädern, die zusammen die gleiche Bestückungsfläche nutzen.

Foto: Michael Rasche, 1993

◀ ◀ Grafikdepot im Sockelgeschoss

Foto: Michael Rasche, 1995

◀ ▶ Archivierungsraum im Sockelgeschoss mit Möblierung aus System 180 (damals noch mit einem Rohr-Durchmesser von 28 mm).

Foto von 1990

◀ ▶ Die intensive Nutzung der Archivbürosräume bezeugt das Bild vom 28. Juli 2003.

◀ Werkstatt im Sockelgeschoss auf dem ehemaligen Kohlenkeller mit kräftiger Mauerbogenverstärkung unter dem Erdgeschossboden.

Foto: Michel Rasche, 1995

chen Räume musste im Osten ein nutzbarer Weg geschaffen werden, um vom Norden in den Süden zu gelangen, was durch Absenken eines Kriechgangs unter der vergleichsweise tief liegenden Fläche des Lichthofs zu geschehen hatte. Im nördlichen Bereich waren noch Kohlentiefkeller vorhanden, die zum Teil ausgefüllt, zum Teil zusammengefasst auch zu ebenerdigen Depotflächen umgenutzt werden konnten. Bereits 1990 richteten wir in der südöstlichen Ecke eine Bibliothek und an der östlichen Wand zusätzliche Büroräume, vor allem für die Bibliotheksmitarbeiter, ein. Eine Blitzschutzanlage und Sonnenschutz der westlichen Räume schlossen die Arbeiten ab, die mit vergleichsweise geringen Mitteln ein modernes und innovatives Museums in veränderter Weise wieder auferstehen ließen.

Drei Schritte in eine Zukunft?

1.
Als das Museum am Ostwall zum Leuchtturm für die Aktivitäten im Zuge der Kulturhauptstadt im Ruhrgebiet 2010 werden sollte und in den U-Turm umzog, verdichteten sich pragmatische Überlegungen, das Gebäude aufzugeben. Unmuseale Umnutzung oder Abriss wurden immer wahrscheinlicher. Eine Bürgerinitiative und die »Openpetition«, initiiert von Sabine Schwalbert, verbanden Kulturinteressierte miteinander. Die Resonanz auf die Petition war überwältigend, über 8000 Unterschriften unterstützten das Projekt. »Am 6. November 2013 wurde die Bürgerinitiative »Rettet das ehemalige Museum am Ostwall« durch eine Gruppe kunst- und architekturinteressierter Bürger gegründet. Gründungsmitglieder der Initiative sind unter anderem: Sabine Schwalbert (Journalistin), Marlies Blauth (Künstlerin), Ulrike Fischer (Künstlerin), Axel M. Mosler (Fotograf), Uta Rotermund (Künstlerin), Martin Idem, Detelef Koester (Fotograf), Prof. Wolfgang Sonne«, wie es in einer Mail von Sabine Schwalbert am 31. Dezember 2013 verbreitet wurde. Die Politik, die das Haus schon gewinnbringend aufzugeben

► Das Unterbringen des Personalaufenthaltsraums über der Herrentoilette erforderte beinahe kubistisch wirkende Anstrengungen. Foto: 9. Januar 2014, 16:54 Uhr

► ► Zentraler Ostsaal mit dem Luftraum des Cafés im Hintergrund, wo die kupferfarbige offene Temperierung sichtbar ist. Foto: 9. Januar 2014, 16:20 Uhr



bereit war, konnte erfolgreich von der Bedeutung dieses Hauses als Kulturstätte überzeugt werden. Dass die Sammlung des Museums am Ostwall im Dortmunder U ein wenig vorteilhaftes Dasein fristet, ruft wehmütige Erinnerungen an die schlichte Erhabenheit des Hauses am Ostwall hervor.

2.

Dr. Sonja Hnilica, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Geschichte und Theorie der Architektur bei Prof. Dr. Wolfgang Sonne, Technische Universität Dortmund, veröffentlichte 2014 die Publikation ›Das alte Museum am Ostwall‹ mit profunder Recherche und neuen Erkenntnissen.

3.

Vom 6. November 2014 bis zum 1. Februar 2015 veranstaltete die Landesinitiative ›Stadt-BauKultur NRW 2020‹ die Ausstellung ›REDUCE / REUSE / RECYCLE‹.

Ausstellungsgestaltung und Konzeption: Muck Petzet

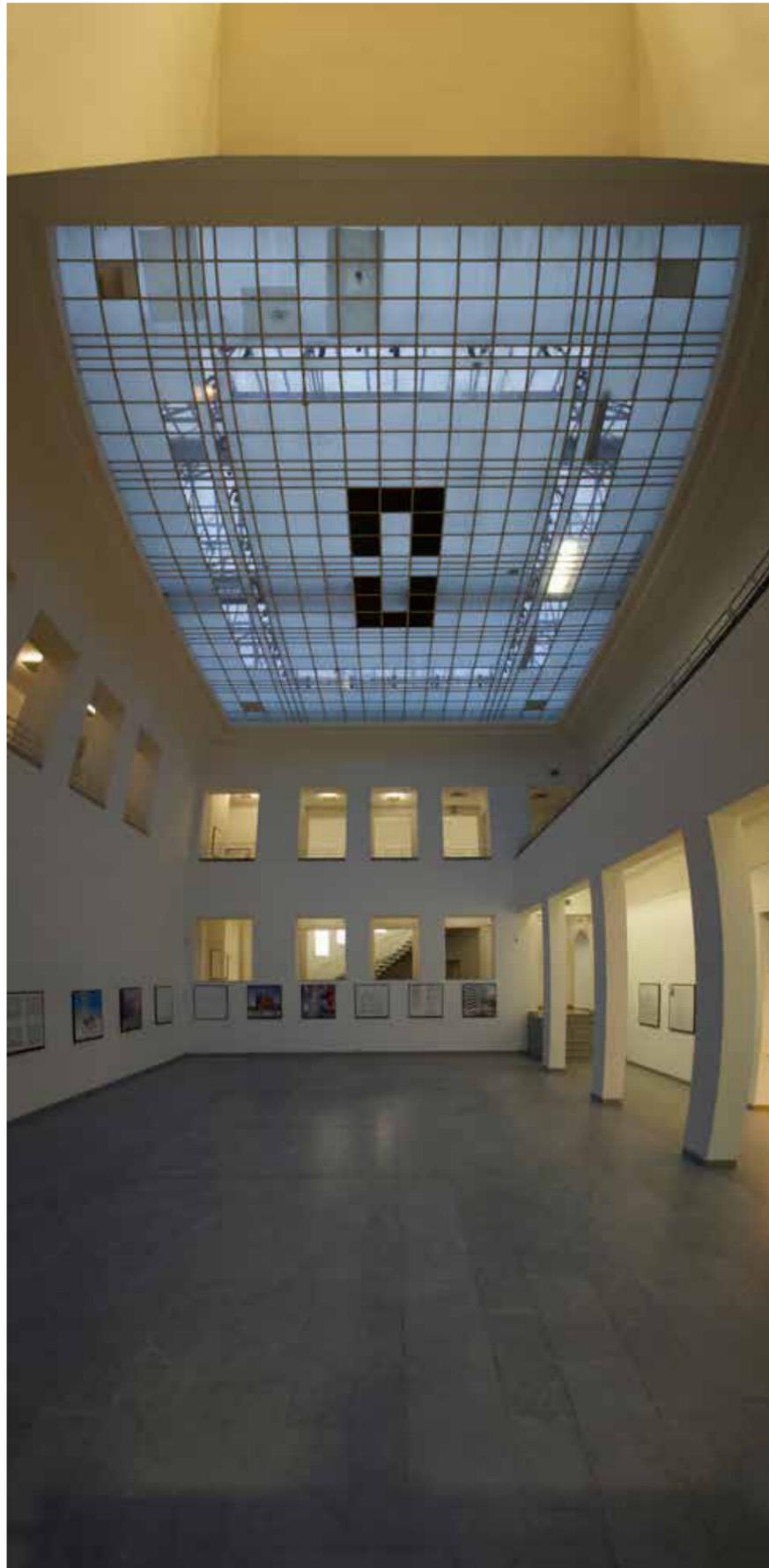
Im Ausstellungsflyer war zu lesen:

›Seit Jahren steht das ehemalige Museum am Ostwall leer. Seine Zukunft ist Gegenstand leidenschaftlicher Debatten, seine Vergangenheit aber nur wenigen bekannt: 1875 als Verwaltungsbau errichtet, wurde es 1911 zum Kunst- und Gewerbemuseum umgebaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das schwer beschädigte Gebäude architektonisch neu interpretiert. Das machte dieses Haus so einzigartig: Es war eine der modernsten und zugleich eine der ältesten Architekturen der Dortmunder Innenstadt.

In der Ausstellung Ostwall 7, Dortmund, wird das ehemalige Museum selbst zum Exponat: Mit dem Blick auf bauliche Besonderheiten, Materialien und Details legt sie die bewegte und manchmal auch kuriose Vergangenheit

► Nach langjährigem Teilleerstand nutzte der renommierte Dortmunder Architekt Eckhard Gerber das Haus – seit 2009 nicht mehr Museum am Ostwall, da dieses danach ins so genannte Dortmunder U umzog – für seine Werkschau im Winter 2013/2014. Wartungsarbeiten an Lichtdach und Beleuchtung wurden seit langem nicht mehr durchgeführt. Von den Tiefstrahlern für die Wand über der Galerie (rechts im Bild) und von den Punktscheinwerfern (links oben) leuchteten jeweils nur noch ein Exemplar.

Foto: 9. Januar 2014, 16:00 Uhr



des Gebäudes frei und regt zum Nachdenken über seine Zukunft an. Seine Umbaugeschichte macht das ehemalige Museum am Ostwall zu einem Musterbeispiel für ressourcensparendes Bauen. Denn jedes Gebäude bindet wertvolle Baustoffe, Erinnerungen, Ideen und Entfaltungsmöglichkeiten – und manchmal auch unentdeckte Schönheit. Mit diesen Ressourcen sorgsam umzugehen, ist ein wichtiger Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung unserer Städte. Einen neuen Blick auf den Umgang mit vorhandener Bausubstanz warf 2012 auch der von Muck Petzet kuratierte deutsche Beitrag zur Architektubiennale in Venedig. Unter dem Titel Reduce / Reuse / Recycle wurde die „Abfallhierarchie“ von Vermeidung, Weiterverwendung und Verwertung auf den Umgang mit bestehender Architektur angewendet. Könnte es sein, dass der geringstmögliche Eingriff der beste ist? Die in Venedig gezeigten Projekte werden in Dortmund in einer neuen Rauminstallation ausgestellt – erweitert um das Museum am Ostwall.

Ein Vierteljahrhundert nach der letzten Sanierung und Modernisierung des Hauses steht 2015 ein Neubeginn an.

◄ Blick auf die Treppenanlage im Abgang zur Herrentoilette.

Foto: 9. Januar 2014, 17:01 Uhr

Literaturauswahl

Eugen Thiemann: Museum am Ostwall
Dortmund – Kunst des 20. Jahrhunderts,
Dortmund Herbst 1984

Hannelore Schubert: Moderner Museums-
bau. Deutschland, Österreich, Schweiz, Stutt-
gart 1986

Museumsentwicklungsplan der Stadt Dort-
mund, Entwurf, Mai 1990

Paul W. Schmits, Jürg Steiner, Hasso von
Elm: Museumsbeleuchtung – Museum am
Ostwall, Dortmund, in: Licht – Technik,
Handel, Planung Design, Berlin Ausgabe
6/91, Juni 1991

Heinrich Theodor Grütter: Museumshand-
buch Ruhrgebiet – Die Kunstmuseen und
Galerien, Bottrop 1993

Gisela Framke: Kunst als Leben – Leonie
Reygers und das Museum am Ostwall, in:
Gisela Framke (Hg.): »DAS NEUE DORT-
MUND – Planen, Bauen, Wohnen in den
fünfziger Jahren« Seiten 142–166, Ausstel-
lungskatalog Dortmund 2002

Sonja Hnilica: Das alte Museum am Ostwall,
Essen 2014

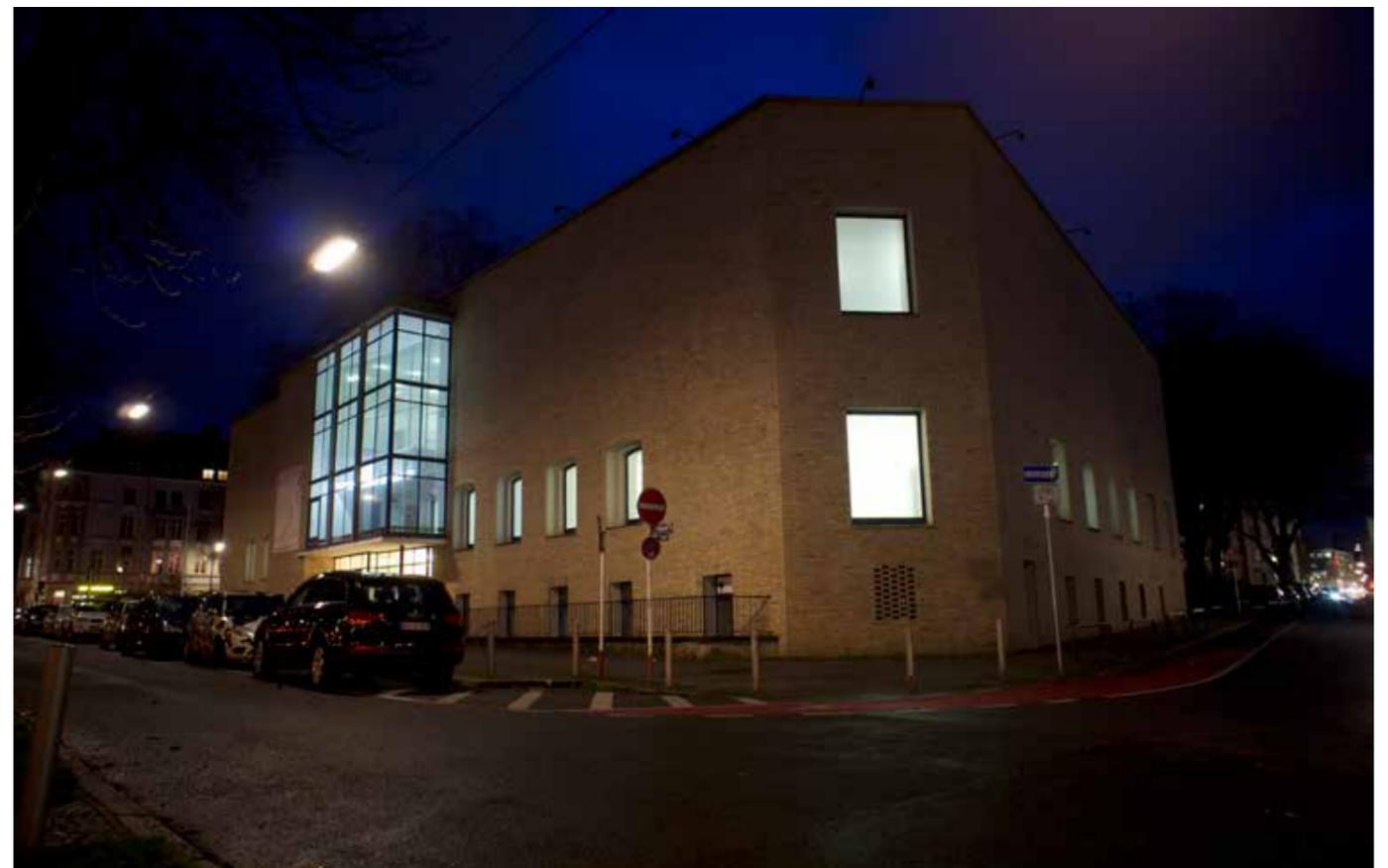


▲ ▶ Treppenhaus in der Ausstellung von Eckhard
Gerber: Die leuchtenden Nischen, 1990 zur Auf-
nahme der Glasmalereien von Johan Thorn Prikker
und als Treppenbeleuchtung hergestellt, mit hinter-
leuchteten Statements des ausstellenden Architekten,
Foto: 9. Januar 2014, 16:11 Uhr.

▶ Blick in der gleichen Ausstellung entlang der
1990 in die westliche Lichthofwand eingebrochenen
Öffnungen mit Brüstungen aus Moleanos-Kalkstein.
Die rechts hängenden Fotos werden indirekt über die
Lichtinseln angestrahlt, Foto: 9. Januar 2014, 16:13
Uhr

▲ ▶ ▶ Die Nischen im Treppenhaus, das zur Bege-
hung nicht freigegeben wurde, sind mit Holzleisten
zur Dämpfung der Leuchtstofflampen teilverkleidet in
der Ausstellung REDUCE / REUSE / RECYCLE.
5. Dezember 2014, 18:40 Uhr

▶ ▶ Wieder einmal erstrahlte das geschichtsträchtige
Haus während der Ausstellung von Eckhard Gerber
aus sich heraus.
9. Januar 2014, 17:44 Uhr





► Dortmunds Oberbürgermeister Ullrich Sierau bekennt sich zum Haus am Ostwall 7 und für eine kulturelle Weiternutzung während der Eröffnung der Ausstellung REDUCE / REUSE / RECYCLE. 5. Dezember 2014, 18:49 Uhr



Bilder aus der Ausstellung REDUCE / REUSE / RECYCLE am 5. Dezember 2014

◀ ▲ ▲ Der Gartensaal im Erdgeschoss als Vorführraum, gerade läuft ein Interview mit dem Museumsdirektor Dr. Ingo Bartsch und dem Architekten Jürg Steiner aus dem Frühjahr 1990.

◀ ▲ Nördlicher Gartenlateralsaal mit 1990 eingebauter raumbildender Wand zwischen den beiden Personen und Tür zum Aufzug und den Toiletten.

◀ Südliche Rotunde mit dem Thema »Museum am Ostwall« mit Foto der Südfassade und *Floor Graphics*.

Rettung in letzter Minute?

Über dem angesehenen Museum am Ostwall in Dortmund kreist die Abrißbirne. Das geschichtsträchtige Gebäude steht nicht unter Denkmalschutz. Aber heißt das schon: „kann weg“? Ein exemplarischer Fall.

Strukturwandel und Kulturgeschichte des Ruhrgebiets lassen sich nicht erst seit dem Niedergang der Schwerindustrie an exponierten Gebäuden ablesen. Das ehemalige Haus des Museums am Ostwall in Dortmund ist ein frühes Beispiel dafür. In rund hundertvierzig Jahren hat es drei aufsehenerregende Leben geführt: Erst als königliches Oberbergamt, dann als Städtisches Museum für Kunst und Gewerbe, zuletzt als Haus der modernen Kunst. Doch seit die Sammlung 2009 ausgezogen und in zwei Etagen des zum Kulturzentrum „U“ umgebauten Kühlturms der Union-Brauerei untergebracht ist, steht das Gebäude, von temporären Beteiligungen abgesehen, verwaist. Ein Investor, der hier altengerechte Wohnungen errichten will, bietet für das Grundstück in bester Lage 1,9 Millionen Euro, und die klamme Kommune zeigt sich bereit, das älteste nichtsakrale Gemäuer in der Innenstadt der Haushaltskonsolidierung zu opfern.

Mit einer Frontbreite von fast fünfzig Metern kündete das vierstöckige, konisch geschnittene Gründerzeitgebäude, das 1875 nach einem Entwurf des Berliner Architekten Gustav Knoblauch (1833 bis 1916) am neuen Wallring errichtet wurde, von der Großstadtwerdung Dortmunds. Seine Zinnen krönten auch den Stolz auf die Industrie.

Als die Immobilie, die vier Jahre zuvor in den Besitz der Kommune gelangt war, 1911 von Stadtbaurat Friedrich Kullrich zum Museum für Kunst und Gewerbe (ab 1934 für Kunst und Kulturgeschichte) umgewidmet wurde, blieben der Grundriss und das Äußere weitgehend erhalten. Der Lichthof wurde vergrößert und überdacht.

Im Zweiten Weltkrieg wurden die beiden oberen Geschosse zerstört; erst im Januar 1949 konnte wieder eine Ausstellung stattfinden. Dank tatkräftiger, auch finanzieller Unterstützung durch die Bürgerschaft war es Leonie Reygers, zunächst als Mitarbeiterin, ab 1947 als Museumsdirektorin, gelungen, den Lichthof und sechs Räume dafür herzurichten. Die Konzeption des Wiederaufbaus entwickelte sie weitgehend selbst: Mit seiner zurückhaltenden Klinkerfassade und dem gläsernen, leicht aus der Mitte ge-

schobenen Eingangsrisalit stand das „schlichte und unpräntöse Gebäude“ (Reygers) 1957 für ein demokratisches Museum, dessen Architektur hinter der Kunst zurücktreten und sich an alle Bevölkerungsschichten wenden sollte.

Während die Schätze des Museums für Kunst und Kulturgeschichte den Krieg auf Schloss Capenberg überstanden und erst 1983 in das ehemalige Sparkasengebäude an der Hansastraße zurückkehrten, wurde das Haus am Ostwall zum Ort der modernen Kunst: Der Expressionismus setzte den ersten Schwerpunkt, der, nach dem Verlust von mehr als hundert Werken durch die Nazi-Aktion „Entartete Kunst“, mit (Rück-)Erwerbungen wieder aufgebaut wurde. 1957 konnte die Sammlung des Bochumer Industriellen Karl Gröppel angekauft werden; 1970 kam die Sammlung Feelsch mit Vertretern der Fluxusbewegung, 1988 die Sammlung Cremer mit Arbeiten von Nouveaux Réalistes, Zero, Kinetik und wichtigen Positionen der Décollage hinzu.

Fast genau hundert Jahre war das Haus am Ostwall die beste Adresse der Kunst in Dortmund. Viele Bürger hatten hier ihren ersten Kunst-Kontakt und ver-

binden mit dem Ort Erinnerungen an Ausstellungen, die über die Stadt hinausstrahlten. Von 1989 bis 1993 wurde das Museum nach Plänen von Jürg Steiner unter der Zielsetzung saniert, die vergangenen drei Bauphasen mit ihren Fragmenten zu erhalten und sichtbarer zu machen. Dass es heute, da die Generation der Zeitzeugen und Beteiligten des Wiederaufbaus wegstirbt, zur Disposition gestellt wird, bedeutet auch einen Affront gegen (ihr) bürgerschaftliches Engagement.

An dessen Tradition knüpfte Wolfgang Sonne, der an der TU Dortmund Geschichte und Theorie der Architektur lehrt, mit einem Vorschlag an, der der Stadt, die keinen Plan für die Nachnutzung hatte, aus der Verlegenheit geholfen hätte: Das Haus sollte zum Sitz des Baukunstarchivs NRW werden, das, getragen von Architektenkammer und Stiftung Deutscher Architekten, schon einmal auf dem Weltkulturerbe Zollverein in Essen im Gespräch war. Im Gegenzug wollte die TU das Archiv für Architektur- und Ingenieurbaukunst NRW (A:AI), das seit 1995 einen Bestand von Zeichnungen, Plänen und Modellen, Fotografien und Akten aufbaut, einbringen und die

wissenschaftliche Leitung stellen. Die Initiative fand breite Unterstützung: Fördergelder des Landes in Höhe von 3,9 Millionen Euro zur Herrichtung des Gebäudes waren zugesagt, Projekt- und Forschungsmittel des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL), der Deutschen Forschungsgemeinschaft, von Stiftungen und Institutionen in Aussicht gestellt. Das Projekt schien auf einem guten Weg, auch der Dortmunder Oberbürgermeister Ullrich Sierau, selbst studierter Raumplaner, unterstützte es. Doch plötzlich erklärte sich die Architektenkammer NRW, die mehr als dreißigttausend Baumeister vertritt, außerstande, einen Teil der Betriebskosten zu tragen (F.A.Z. vom 14. Mai 2013). So bleibt das größte Bundesland weiter ohne Baukunstarchiv. Architektennachlässe drohen abzuwandern, wertvolle Dokumente verlorenzugehen.

Das Gebäude ist der älteste Profanbau und hat mit dem großzügigen Lichthof den schönsten Veranstaltungsraum in der Dortmunder Innenstadt. Doch steht es nicht unter Denkmalschutz. Ein Gutachten des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe hält die gesetzlichen Kriterien nicht für erfüllt: „Die Hülle ist in ihrer Aussage sehr heterogen, an das jeweilige Original gibt es nur noch pastichiohafte Anklänge“, sagt Landeskonservator Markus Harzenetter auf Nachfrage dieser Zeitung: „Für keine der drei Zeiten ist der Bau wirklich ‚bedeutend‘ im doppelten Wortsinn.“

Aber wird nicht genau umgekehrt ein besseres Argument daraus? Schließlich bildet die Nutzungsgeschichte des Hauses, das 1911 vom Bergamt zum Museum mutierte, schon früh jenen Strukturwandel ab, den die Internationale Bauausstellung Emscher Park achtzig Jahre später zum Programm erhoben und die Europäische Kulturhauptstadt Ruhr 2010 – mit einem Zitat von Karl Ernst Osthaus – sich auf die Fahnen geschrieben hat: „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“.

Doch Harzenetter sagt auch: „Das Gebäude ist in jedem Fall als ‚erhaltenswerte Bausubstanz‘ einzustufen. Eine fehlende Denkmalausweisung heißt ja nicht ‚kann weg‘: Unsere Städte und Dörfer sehen sehr arm aus, wenn nurmehr Baudenkmäler in engerem Sinne überleben würden.“

Das gilt auch für Dortmund, das nicht eben reich ist an Gebäuden mit hohem Identifikationswert. Spät, aber vielleicht nicht zu spät hat sich eine Bürgerinitiative des geschichtsträchtigen Bauwerks angenommen und ein Umdenken angestoßen, so dass es zum Thema im Kommunalwahlkampf avanciert ist. Der Rat hat die Entscheidung des Grundstücksverkaufs vertagt, alle Spitzenkandidaten sprechen sich für den Erhalt aus, und OB Sierau sieht gute Chancen für ein neues, finanziell gesichertes Betreiberkonzept. Das könnte das Gebäude zu dem machen, was es ist: ein Haus der Baukultur. ANDREAS ROSSMANN



Nase vorn: Das ehemalige Haus des Dortmunder Ostwall-Museums ist dank einer klugen Nutzungspolitik bislang gut durch den Strukturwandel gekommen. Foto: Dierk Pothl



Drei Bilder aus der Fotoserie unserer ersten Begehung des Museums im Winter 1989

◀ ▶ ▲ Südlicher Oberlichtsaal der östlichen Galerie im Obergeschoss mit Blick in die Raumenfilade. Auf der Abbildung sind die einstigen, provisorisch verschlossenen Fensternischen aufgrund fehlender Fußleisten gut zu erkennen. Der Linoleumbelag ist noch im originalen Farbwechsel in dunkelgrün und dunkelblau.

◀ ▶ Lichthof mit Blick von Norden nach Süden.

◀ Mittlere Ostgalerie im Obergeschoss mit Blick auf die Spanplattenwand vor dem Luftraum des Archivs. Hier wurde die berühmte Fluxus-Sammlung des Museums ausgestellt.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.04.2014, Feuilleton, Seite 12

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2014. Alle Rechte vorbehalten. www.faz.net

▲ Andreas Rossmann in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) vom 24. April 2014

Dank gebührt der Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH für die Möglichkeit der kostenlosen Nutzung des Artikels.



Fünf Ansichtskarten (Originalabmessungen 97 x 210 mm) des Fördervereins Baukunstarchiv NRW aus dem Jahr 2014, Fotos: Detlef Podehl, Sammlung Sybille Fanelas

► Rückseiten der Ansichtskarten

